



1926-10-31

Große nordische Frauen: Lis Jacobsen

Michaelis Karin

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19261031&seite=34&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Karin, Michaelis, "Große nordische Frauen: Lis Jacobsen" (1926). *Essays*. 704.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/704

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Große nordische Frauen.

Lis Jacobsen.

Von Karin Michaelis.

Geschmeidig und samtweich wie ein junges Kätzchen. Winzig kleine, behende, lautlose Pfötchen. Grüne Augen, die im Dunkeln leuchten. Schwarzes knisterndes Haar, das nach allen Seiten elektrische Funken sprüht, genug, um einen ganzen nächtlichen Wald damit zu erleuchten. Ein Kleid bis zum Knie. Schuhzeug, Hut, Mantel, kurz, alles drum und dran von übermorgen. Mit einem Wort: Moderner als modern.

Sieht man Lis Jacobsen zum erstenmal, wie sie nach allen Windrichtungen, einen koketten Backfisch gleich, Blicke und Lächeln verschwendet, ist man versucht, sie für ein verhätscheltes Bourgeoistöchterchen zu halten, die ihr Leben mit Kleideranproben, Stelldicheins, Tanz zwischen Tischen und Szenen mit dem „unglücklichen“ Mann hinbringt, der im Netz hängen geblieben ist. Für so ein richtiges kleines „Flitscherl“, das zu nichts taugt, Gott einen guten Mann sein läßt und den lieben langen Tag über nicht für zwei Pfennig Nützliches schafft.

Dafür hält man sie, aber man wird eines Besseren belehrt. Dieses Tanagrafigürchen ist nicht allein eine der hervorragendsten philologischen Kapazitäten Dänemarks – des Nordens – sie ist obendrein fleißig wie ein ganzer Bienenschwarm, der im Sonnenschein Vorrat für den Winter sammelt. Sie leistet Unglaubliches, obgleich auch ihr Tag nur vierundzwanzig Stunden hat. Was Ruhe ist, weiß sie nicht – bedarf ihrer nicht. Aber glaubt nicht, daß sie darum dem Teufel und seinen Lockungen entsagt hat. Nein, o nein! Lis Jacobsen ist wie toll aufs Tanzen aus und hält in der Tiefe ihres Gemüts den Tag für vergeudet, der nicht teilweise *vertantz* oder *zertantz* wird. Sie tanzt, geht in Gesellschaft – und vergißt nicht, die Augen spielen zu lassen und sowohl Puppenfüßchen als Modellkleid von 1927 ins rechte Licht zu rücken – aber während des Tanzens und Liebäugelns arbeitet ihr Hochofen von Gehirn unermüdlich, unablässig, unverdrossen und unbeirrbar. Sie ist hundert Prozent Frau, aber ihr Gehirn ist fürwahr ein kleines privates Mannsbild für sich, das keinen Hauch mit dem Rest des Frauenbildes Lis Jacobsen zu schaffen hat. Dies Gehirn arbeitet klar. So klar, daß es also leider nicht Frauenhirn genannt werden kann. Schneidig, scharf umrissen, pfeilschnell, sicher. Vielleicht das Bewundernswerteste an ihrer Person ist, daß sie Herz und Hirn auseinanderzuhalten vermag, daß sie nicht wie wir anderen Evastöchter diese beiden inkommensurablen Größen zu einem Sammelsurium verrührt.

Lis Jacobsen war einmal in einen Schauspieler verliebt – und wollte zu Bühne. Hätte die Liebe sich nicht verflüchtigt, hätte Dänemark jetzt eine Schauspielerin mehr. In der Reihe der Männer, in die sich zu verlieben es ihr der Mühe wert schien – ehe sie sich mit dem Gelehrten (nicht zu verwechseln mit dem Dichter) J. P. Jacobsen verheiratete – hat es sicher nicht an Malern, Dichtern und Komponisten gefehlt, und folglich hat es Klein-Lis in verschiedenen Epochen nach verschiedenen Wegen der Kunst gelüftet. Daß sie sie alle hätte wandern können und auf allen über das langweile Mittelmaß hinausgelangt wäre, dafür bürgt ihr Augenspiel und der Blutdruck unter ihrer zarten Haut. Dies kleine Wesen hätte Gott weiß was alles werden können – zu jener Zeit, als sie Jungmädels genug war, die Sache mit der Person zu verschmelzen. Nun trat sie als Zwanzigjährige in „den heiligen Ehestand“ mit dem Mann der Wissenschaft, wurde folglich als seine Frau (weil sie Lis Jacobsen ist) Frau der Wissenschaft treu.

Als Kind war sie ein heller Kopf – oder um es beim rechten Namen zu nennen – ein Wunderkind, so daß es ganz unbegreiflich ist, daß Lob und Schmeichelei sie nicht gründlich verdarben. Daß sie mächtig von sich selbst überzeugt war, ist wohl anzunehmen. Nur eine Sonja Kowalewski war würdig genug, mit ihr verglichen zu werden. Also begann sie – noch ein Backfisch – mit Volldampf Mathematik zu studieren.

Ihr Vater, Gründer und Leiter des staatlichen statistischen Bureaus (später einer der Chefs der Nationalbank), Marcus *Rubin* – war geborner Administrator. Von ihm erbte sie diese Begabung, aber es sollten Jahre vergehen, ehe sie sich dessen bewußt wurde.

Kaum verheiratet, fängt sie an, Philologie zu studieren, natürlich, weil es „sein“ Fach ist. Schreibt eine Abhandlung über „Die Spaltung der gemeinsamen nordischen Sprache in die altskandinavischen Dialekte“. Bekommt von der Universität die goldene Medaille. Nach diesem Fingerzeig von oben beginnt sie, sich allen Ernstes auf die Doktorprüfung vorzubereiten, schenkt ihrem Gatten während dessen zwei kleine Mädchen, übt sich als Hausfrau großen Stils und – gibt wöchentlich vierzig Unterrichtsstunden! Sie bewältigt alles. Macht ihren Doktor. Wird Dozent an der Universität. Aber plötzlich sattelt sie um, und erst von jenem Zeitpunkt an entwickelt sie sich zu dem Märchenwunder unter Dänemarks studierenden Frauen.

Im Jahre 1911 hält sie in der Philologischen Gesellschaft ihre erste Rede, einen flammenden Vortrag [der die hoffnungslosen Verhältnisse, unter denen nordische Philologen arbeiten, weil ihnen die Basis für ihre Studien fehlt: Zeitgemäße Ausgaben der dänischen Sprachdenkmäler in der älteren wie in der neueren dänischen Literatur. Sie schlägt eine Rekonstruktion der beiden existierenden kleinen Gesellschaften zur Herausgabe dieser Werke vor. Nach dem Vortrage – der gewiß nicht langweilig gewesen ist – ergreift der Vorsitzende des Carlsberg-Fonds – des größten Fonds Dänemarks zur Unterstützung wissenschaftlicher Bestrebungen – Reichsarchivar Kr. *Erslev* das Wort und sagt: Falls Lis Jacobsen den Plan zu einer ganz neuen Gesellschaft für Herausgabe solcher Werke ausarbeiten und die dazu erforderlichen Arbeitskräfte herbeischaffen will, dann werde ich für die ökonomische Basis sorgen!

Das Angebot war fast zu märchenhaft, um wahr zu sein, aber sie machte sich sofort daran, Mitarbeiter für die neue Gesellschaft zu werben. Sie brauchte nur zu winken, so folgten ihr alle. Im Verlauf weniger Tage hatte sie die ersten Philologen und Bibliothekare Dänemarks zusammenberufen, die sich mit Jubel um ihre junge, strahlende Bannerführerin scharten. Man entwarf einen Plan, welche Pläne als erste unterstützt werden sollten. Die Liste war lang, wurde aber in ihrem vollen Umfang eingesandt, damit der Carlsberg-Fonds sich für die in Frage kommenden wichtigsten Buchausgaben entscheiden könne. Nach einigen Tagen kam die Antwort: *Oekonomische* [Ökonomische] *Unterstützung für alle Aufgaben!*

In den folgenden Jahren hat die Gesellschaft nicht weniger als siebenzig dicke Bände herausgegeben. Das Vorhaben ruht auf einer ökonomisch so gesicherten Basis, daß die Arbeit nicht allein von erstklassigen Federn ausgeführt wird, sondern – eine Seltenheit – daß diese Federn auch erstklassig bezahlt werden. Etwas ganz Neues auf wissenschaftlichem Arbeitsgebiet.

Zu Anfang, als die Gesellschaft gegründet wurde, meinte Lis Jacobsen – die selbst arm wie eine Kirchenmaus war – daß man sich durch Sammlung eines ganz bescheidenen Grundkapitals von vielleicht zehntausend Kronen sichern müsse. Auf ihren Kinderfüßchen trippelte sie also zu zehn reichen Männern und bat jeden von ihnen, das Vorhaben mit tausend Kronen zu unterstützen. Als Nummer Zehn wählte

sie den bekannten dänischen Mäzen *Hagemann*. Er zeigte keine besondere Lust, armselige tausend Kronen für einen Grundfonds zu spendieren; mehr Vergnügen würde es ihm gewähren, für ein einzelnes Unternehmen, dessen Entwicklung er verfolgen könnte, eine größere Summe zu stiften. Ob sie ihm nicht etwas vorschlagen könne? Und ob! . . . Klein-Lis ging heim und überlegte. Es gab etwas, das ihr auf der Seele brannte, aber es war etwas so Gewaltiges, daß selbst ein Hagemann nimmermehr das Geld dazu geben würde: nämlich nichts Geringeres als eine Gesamtausgabe von *Tycho Brahes „Operaomnia“*. Seine die Grundlage der Naturwissenschaft bildenden Observationen waren niemals herausgegeben, seine gedruckten Schriften existierten nur in einzelnen schwierig zu erwerbenden alten Exemplaren, sein bedeutender gelehrter Briefwechsel in unzeitgemäßen und ganz unvollständigen Ausgaben. Aber . . . die Herausgabe würde eine schwindelnd hohe Summe kosten. Da konnte man sich eher Hoffnung machen auf Unterstützung zur Herausgabe dänischer Liederliteratur des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, einer so gut wie unbekanntem Literatur, da sie sich nur in Handschriften von Edeldamen und in den jetzt ungeheuer seltenen Flugblättern aus jener Zeit vorfand.

Frau Lis ging zu Hagemann und schlug ihm schüchtern eine Sammelausgabe der Liederliteratur vor, die auch keine Bagatelle gerade bedeutete. Er war gleich Feuer und Flamme und auf der Stelle zur Zahlung der Kosten bereit. Beim Abschied vertraute sie ihm in ihrer frohen Erregung auch den undurchführbaren Plan bezüglich Tycho Brahes Schriften an. Hagemann horchte auf, lächelte und stellte nur die eine Frage: „Nun, und was würde denn die Herausgabe wohl kosten?“ Worauf er die von Frau Lis angegebene Summe in Bausch und Bogen bewilligte.

Und gerade in diesem Jahr – dem 350. Jahr seit Bestehen des Uranienborg-Observatoriums auf der dänischen Insel Hveen – ist die große, vierzehn mächtige Bände umfassende Ausgabe von Tycho Brahes „*Operaomnia*“ abgeschlossen worden. Die *größte Herausgeberarbeit in der dänischen Literatur*.

Wenn Lis Jacobsen sich eine kleine Atempause gönnt zwischen ihren verschiedenen Privatpflichten: als junge Mutter von zwei großen Töchtern, von denen die eine wissenschaftliche Arbeit buchstäblich verabscheut, als Hausfrau eines äußerst geselligen Heims, als Charleston- und Foxtrottänzerin und als Bücherherausgeber, dann schreibt sie Essays für die große Welt außerhalb Dänemarks. Hie und da wagt sie sich auf einen kleinen Streifzug in die richtige „Literatur“ hinaus. Glückt der Versuch, ist sie überirdisch selig. Der Clown will sich ja stets in tragischen Rollen, der elegische Liebhaber als Komiker versuchen.

Während sie eine literarische Abhandlung mit einem ihrer vielen Freunde bespricht, die ihr ihre Arbeiten zur Beurteilung bringen, arbeitet es hinter ihrer Stirn, so daß sie, wenn der Gast spät in der Nacht gegangen ist, sich hinsetzt und Seite auf Seite niederschreibt. Druckfertig, fehlerlos. Ihr Gehirn arbeitet so sorgsam und klar, daß sie weder zu feilen noch zu ändern braucht.

Der Stab ihrer Mitarbeiter ist Legion. Von uralten Veteranen auf nahen und fernen Feldern der Wissenschaft bis zu den jüngsten Knappen, die erst versuchen, sich die Sporen zu verdienen. Sie dirigiert alle, ganz unbewußt, mit einem Lächeln und einem Wink. Der geborne Leiter ahnt ja nie, worin das Geheimnis seiner Organisation beruht.

Als hätte sie nicht genug damit zu tun, das Quellenstudium der dänischen Philologie von Grund aus zu reformieren, fällt ihr plötzlich ein neues Amt in den Schoß: Der Carlsberg-Fonds und das Unterrichtsministerium übertragen ihr nämlich die Leitung des *Großen dänischen Wörterbuches*. Dies Wörterbuch – das die Konkurrenz mit jeglichem Wörterbuch der Welt aufnehmen können – wurde

1918 begonnen. In jedem Jahr kommt ein Band von 1280 Spalten heraus. Die Herausgabe wird 1940 beendet sein. Dies bedeutet einen Rekord. Das große schwedische Modersmåalsbog (das Buch unserer Muttersprache), dessen Herausgabe 1890 begann, ist erst bis Buchstabe F gelangt, und Grimms deutsches Wörterbuch, das um 1850 herauszukommen anfang, ist noch bei weitem nicht abgeschlossen.

...

Daß alles, was Lis Jacobsen in die Hand nimmt, so programmäßig und glänzend vonstatten geht, ist natürlich nicht ausschließlich ihr Verdienst, sondern ebenso das ihrer vielen hervorragenden Mitarbeiter. Doch auch diese sind ihr zu verdanken, da sie selbst sie ja sorgfältig ausgewählt hat und den Wert eines jeden kennt.

Als das Wörterbuch „*Ordenes Liv*“ („Das Leben der Wörter“) – wie wir Dänen mit berechtigtem Stolz diese wahrhaft geniale Arbeit nennen, die sich wie die spannendste Unterhaltungslektüre liest – in vollem Gang war, machte sich die Unermüdliche an die Gründung einer großen internationalen Zeitschrift für nordische Sprachforschung: „*Aeta philologica Scandinavia*.“ Chefredakteure sind Lis Jacobsen und *Brøndum-Nielsen*, doch die Beiträge stammen von Gelehrten aus aller Herren Ländern, die sich mit nordischer Philologie beschäftigen. So enthalten die ersten Hefte Artikel aus Holland, Amerika, Deutschland, Norwegen, Schweden und Dänemark.

Im vorigen Jahr gaben weibliche Akademiker ein Werk heraus, in dem sich ein Vortrag von Lis Jacobsen befindet. Dieser ist so interessant, daß man sich versucht fühlt, ihn in seiner Gesamtheit zu zitieren. Da der Platz es nicht zuläßt, will ich etwas daraus anführen, das die Lebensanschauung Lis Jacobsens beleuchtet. Sie hat die allzeit brennende Frage erwogen: *Können Frauen eine gleich hervorragende Geistesarbeit leisten wie der Mann*. Alle Männer, die sie darum befragt hat, verneinen es, und jeder führt seine Gründe an. Lis Jacobsen selbst gibt zu, daß die Frau, jedenfalls bis heute, die Höhe des Mannes nicht erreicht hat. Ihre Erklärung hiefür lautet:

Die Wissenschaft hat mit der Kunst, ja mit aller schöpferischen Arbeit das gemeinsam, daß sie den ganzen Menschen verlangt, *vollkommene Rücksichtslosigkeit allem andern gegenüber*. Wird diese Forderung nicht erfüllt, werden die großen Resultate nie erreicht. Der Gott der Künste und Wissenschaften ist ein eifernder Gott. Nur jenem erteilt er seine Gnadengaben, der sich selbst opfert – völlig! Nur jenem, der Vater und Mutter, Geliebte, Kinder in dem Augenblick, in den Tagen und Nächten, Monaten und Jahren vergessen kann, der die Lösung des wissenschaftlichen Problems, die Ausführung des Kunstwerks verlangt! Das Wort der Schrift von der bitterschweren strengen Forderung der religiösen Hingabe gilt in vollem Maße auch von der wissenschaftlichen Hingabe. „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ Just so bis zum letzten Tüttelchen lautet auch die Forderung der schöpferischen Arbeit. Diese Forderung hat – für den Mann desgleichen – zu Konflikten geführt. . . . Aber die Größe des Gelehrten oder Künstlers bedingt den Sieg seiner Rücksichtslosigkeit über das Gefühl für seine Mitmenschen. Ein französischer Schriftsteller drückt dies folgendermaßen aus: „Schöpferkraft ist nicht nur das Vergessen der Mannigfaltigkeit über dem einen, sondern die Kraft, sich in dem Grade von seinen Gedanken hinreißen zu lassen, daß jedes andere Begehren erstickt wird. Diese Kraft ist Bedingung für das Genie. . . . Sie ist wenigen Männern verliehen, aber noch weniger Frauen. Man kann die Worte wählen, wie man will: Man kann sagen daß die Frau nicht die Brutalität des Mannes besitze oder daß ihr die geistige Kraft fehle – das Resultat bleibt dasselbe.“

„. . . Die Mutter, die, ohne sich Gewalt anzutun, ihr krankes Kind verläßt, um sich der Arbeit hinzugeben, hat, als Mensch betrachtet, ein Manko, der Mann jedoch, der sich seiner Arbeit widmet und die Kinder der Hut der Mutter überläßt, handelt normal, vielleicht gar, wie er handeln soll. . . .“

„. . . Der Mann, der sich verheiratet, sucht aus praktisch-ökonomischen Gründen sein Arbeitsfeld zu erweitern, die Frau, die sich verheiratet, sucht ihre Arbeit einzuschränken. Die Studentin, die sich verlobt, gibt in der Regel ihr Studium auf, der Student, der sich verlobt, konzentriert sich auf sein Studium, um sein Examen ablegen zu können und zu Erwerb zu kommen. . . .“

Sie schließt ihren Artikel mit den Worten, daß man weder wählen kann noch soll zwischen einem Leben im Heim oder einem Leben der öffentlichen Arbeit. *„Fühlt die Frau den Trieb nach einem Beruf als Arzt, Lehrer, Forscher in sich, dann würde es Selbstmord sein, diesen Trieb zu töten – und könnte sie Mutter von zwölf Söhnen werden, aber umgekehrt würde die Frau, die aus Rücksicht auf ihre Arbeit auf Mutterschaft verzichtete, nicht voll und ganz Mensch sein. Will man das Leben, muß man den Lebenskampf aufnehmen.“*

Kluge, zum Nachdenken anregende Worte. . . .

Um nun diese Schilderung auf richtige, ja auf die einzig richtige Weise abzurunden, muß ich eine kleine Indiskretion begehen (was manchmal recht wohl tut) und den Lesern Lis Jacobsens allerneueste beide Arbeitsfelder anvertrauen. Man wird mir vielleicht nicht glauben, dann, bitt' schön, schreibe man und frage sie selbst.

Lis Jacobsen ist in diesem Augenblick *Teilhaber von Kopenhagens* – ich darf wohl sagen feinstem *Damenmodehaus*! Einem Geschäft im Herzen der Stadt, vor dem kein Kopenhagener und kein ausländischer Gast es unterläßt, bewundernd stehen zu bleiben. . . . Nicht wahr, das hätte man nicht erwartet!

Aber es wird noch um einen Grad schlimmer: *Dr. phil.*, Bücherherausgeber, Dozent, Vortragshalter, Administrator, Gelehrter Lis Jacobsen ist in diesem Augenblick ebenfalls, nicht Teilhaber, sondern Besitzer und Betriebsleiter einer weltumspannenden Anlage von Zementfabriken! Die Zentrale liegt in der netten kleinen Stadt Paris, was Lis Jacobsen in der Stille als Entschuldigung dafür benützt hat, sich ein hübsches kleines Chateau inmitten der Seinestadt anzuschaffen. Worauf wird sie nun wohl als Nächstes verfallen?

Man sage noch, daß ich übertrieb, als ich sie das Märchenwunder unter den dänischen Akademikerinnen nannte!

Thurö bei Svendborg, im Herbst 1926.

Große nordische Frauen.

Vis Jacobsen.

Von Karin Michaelis.

Geheimlich und samtweich wie ein junges Mädchen. Winzig kleine, behende, lautlose Hötchen. Grüne Augen, die im Dunkeln leuchten. Schwarzes knisterndes Haar, das nach allen Seiten elektrische Funken sprüht, genug, um einen ganzen nächtlichen Wald damit zu erleuchten. Ein Kleid bis zum Knie. Schuhzeug, Hut, Mantel, kurz, alles drum und dran von übermorgen. Mit einem Wort: Moderner als modern.

Sieht man Vis Jacobsen zum erstenmal, wie sie nach allen Windrichtungen, einem koketten Bachfisch gleich, Wicke und Lächeln verschwendet, ist man versucht, sie für ein verhätscheltes Bourgeoisdöchterchen zu halten, die ihr Leben mit Kleideranproben, Stelldicheins, Tanz zwischen Tischen und Szenen mit dem „unglücklichen“ Mann hinbringt, der im Netz hängen geblieben ist. Für so ein richtiges kleines „Fischchen“, das zu nichts taugt, Gott einen guten Mann sein läßt und den lieben langen Tag über nicht für zwei Pfennig Nützliches schafft.

Dafür hält man sie, aber man wird eines Besseren belehrt. Dieses Tanagrafigürchen ist nicht allein eine der hervorragendsten philologischen Kapazitäten Dänemarks — des Nordens — sie ist obendrein fleißig wie ein ganzer Bienenschwarm, der im Sonnenschein Vorrat für den Winter sammelt. Sie leistet Unglaubliches, obgleich auch ihr Tag nur vierundzwanzig Stunden hat. Was Ruhe ist, weiß sie nicht — bedarf sie nicht. Aber glaubt nicht, daß sie darum dem Teufel und seinen Lockungen entsagt hat. Nein, o nein! Vis Jacobsen ist wie toll aufs Tanzen aus und hält in der Tiefe ihres Gemüts den Tag für vergeudet, der nicht teilweise v e r t a n z t oder z e r t a n z t wird. Sie tanzt, geht in Gesellschaft — und vergißt nicht, die Augen spielen zu lassen und sowohl Puppenfüßchen als Modestückchen von 1927 ins rechte Licht zu rücken — aber während des Tanzens und Liebäugelns arbeitet ihr Hochsitz von Gehirn unermüdlich, unablässig, unverdrossen und unbeirrbar. Sie ist hundert Privatfrau, aber ihr Gehirn ist fürwahr ein kleines privates Mannsbild für sich, das keinen Hand mit dem Rest des Frauenbildes Vis Jacobsen zu schaffen hat. Dies Gehirn arbeitet klar. So klar, daß es also leider nicht Frauenhirn genannt werden kann. Schneidig, scharf umrissen, pfeilschnell, sicher. Vielleicht das Bewundernswerteste an ihrer Person ist, daß sie Herz und Hirn auseinanderzuhalten vermag, daß sie nicht wie wir anderen Großdöchter diese beiden inkommensurablen Größen zu einem Sammelsumma verriethrt.

Vis Jacobsen war einmal in einen Schauspieler verliebt — und wollte zur Bühne. Hätte die Liebe sich nicht verflüchtigt, hätte Dänemark jetzt eine Schauspielerin mehr. In der Reihe der Männer, in die sich zu verlieben es ihr der Mühe wert schien — ehe sie sich mit dem Gelehrten (nicht zu verwechseln mit dem Dichter) J. P. Jacobsen verheiratete — hat es sicher nicht an Malern, Dichtern und Komponisten gefehlt, und folglich hat es Klein-Vis in verschiedenen Epochen nach verschiedenen Wegen der Kunst geküßt. Daß sie sie alle hätte wandern können und auf allen über das langweilige Mittelmaß hinausgekommen wäre, dafür bürgt ihr Augenpiel und der Blutdruck unter ihrer zarten Haut. Dies kleine Wesen hätte Gott weiß was alles werden können — zu jener Zeit, als sie Jungmädchen genug war, die Sache mit der Person zu verschmelzen. Nun trat sie als Fünzigjährige in „den heiligen Ehestand“ mit dem Mann der Wissenschaft, wurde folglich als seine Frau (weil sie Vis Jacobsen ist) Frau der Wissenschaft und blieb sowohl Mann als Wissenschaft treu.

Als Kind war sie ein heller Kopf — oder um es beim rechten Namen zu nennen — ein Wunderkind, so daß es ganz unbegreiflich ist, daß Lob und Schmeichelei sie nicht gründlich verdarben. Daß sie mächtig von sich selbst

überzeugt war, ist wohl anzunehmen. Nur eine Sonja Kowalewski war würdig genug, mit ihr verglichen zu werden. Also begann sie — noch ein Bachfisch — mit Vollauf Mathematik zu studieren.

Ihr Vater, Gründer und Leiter des staatlichen statistischen Bureaus (später einer der Chefs der Nationalbank), Marcus Rubin — war geborner Administrator. Von ihm erbt sie diese Begabung, aber es sollten Jahre vergehen, ehe sie sich dessen bewußt wurde.

Kaum verheiratet, fängt sie an, Philologie zu studieren, natürlich, weil es „sein“ Fach ist. Schreibt eine Abhandlung über „Die Spaltung der gemeinsamen nordischen Sprache in die altskandinavischen Dialekte“. Bekommt von der Universität die goldene Medaille. Nach diesem Jungezeit von oben beginnt sie, sich allen Ernstes auf die Doktorprüfung vorzubereiten, schenkt ihrem Gatten während dessen zwei kleine Mädchen, läßt sich als Hausfrau großen Stils und — gibt wöchentlich vierzig Unterrichtsstunden! Sie bewältigt alles. Macht ihren Doktor. Wird Dozent an der Universität. Aber plötzlich fällt sie um, und erst von jenem Zeitpunkt an entwickelt sie sich zu dem Märchenwunder unter Dänemarks studierenden Frauen.

Im Jahre 1911 hält sie in der Philologischen Gesellschaft ihre erste Rede, einen flammenden Vortrag über die hoffnungslosen Verhältnisse, unter denen nordische Philologen arbeiten, weil ihnen die Pflanz für ihre Studien fehlt; Zeitgemäße Ausgaben der dänischen Sprachdenkmäler in der älteren wie in der neueren dänischen Literatur. Sie schlägt eine Rekonstruktion der beiden existierenden kleinen Gesellschaften zur Herausgabe dieser Werke vor. Nach dem Vortrage — der gewiß nicht langweilig gewesen ist — ergreift der Vorsitzende des Carlsberg-Fonds — des größten Fonds Dänemarks zur Unterstützung wissenschaftlicher Bestrebungen — Reichsarchivar Mr. Erslev das Wort und sagt: Falls Vis Jacobsen den Plan zu einer ganz neuen Gesellschaft für Herausgabe solcher Werke anspricht und die dazu erforderlichen Arbeitskräfte herbeischaffen will, dann werde ich für die ökonomische Basis sorgen!

Das Angebot war fast zu märchenhaft, um wahr zu sein, aber sie machte sich sofort daran, Mitarbeiter für die neue Gesellschaft zu werben. Sie brauchte nur zu winken, so folgten ihr alle. Im Verlauf weniger Tage hatte sie die ersten Philologen und Bibliothekare Dänemarks zusammenberufen, die sich mit Jubel um ihre junge, strahlende Bannerführerin scharten. Man entwarf einen Plan, welche Pläne als erste unterstützt werden sollten. Die Liste war lang, wurde aber in ihrem vollen Umfang eingesandt, damit der Carlsberg-Fonds sich für die in Frage kommenden wichtigsten Buchausgaben entscheiden könne. Nach einigen Tagen kam die Antwort: *D e k o n o m i s c h e U n t e r s t ü t z u n g f ü r a l l e A u f g a b e n!*

In den folgenden Jahren hat die Gesellschaft nicht weniger als siebzig dicke Bände herausgegeben. Das Vorhaben ruht auf einer ökonomisch so gesicherten Basis, daß die Arbeit nicht allein von erstklassigen Federn ausgeführt wird, sondern — eine Seltenheit — daß diese Federn auch erstklassig bezahlt werden. *E t w a s g a n z N e u e s a u f w i s s e n s c h a f t l i c h e m A r b e i t s g e b i e t.*

Zu Anfang, als die Gesellschaft gegründet wurde, meinte Vis Jacobsen — die selbst arm wie eine Kirchenmaus war — daß man sich durch Sammlung eines ganz bescheidenen Grundkapitals von vielleicht zehntausend Kronen sichern müsse. Auf ihren Kinderfüßchen trippelte sie also zu zehn reichen Männern und bat jeden von ihnen, das Vorhaben mit tausend Kronen zu unterstützen. Als Nummer Zehn wählte sie den bekannten dänischen Mäzen Hagemann. Er zeigte keine besondere Lust, armjelige tausend Kronen für einen Grundfonds zu spendieren; mehr Vergnügen würde es ihm gewähren, für ein einzelnes Unternehmen, dessen Entwicklung er verfolgen könnte, eine größere Summe zu stiften. Ob sie ihm nicht etwas vorzuschlagen könne? Und ob! . . . Klein-Vis ging heim und überlegte. Es gab etwas, das ihr auf der Seele brannte, aber es war etwas so Gewaltiges, daß selbst ein Hagemann nimmermehr das Geld dazu geben würde: nämlich nichts Geringeres als eine Gesamtausgabe von Tycho Brahes „Opera omnia“. Seine die Grundlage der Naturwissenschaft bildenden Observationen waren niemals herausgegeben, seine gedruckten Schriften existierten nur in einzelnen schwierig zu erwerbenden alten Exemplaren, sein

bedeutender gelehrter Briefwechsel in ungezügelter und ganz unvollständiger Ausgabe. Aber . . . die Herausgabe würde eine schwindelnd hohe Summe kosten. Da konnte man sich eher Hoffnung machen auf Unterstützung zur Herausgabe dänischer Lieberliteratur des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, einer so gut wie unbekanntem Literatur, da sie sich nur in Handschriften von Edelmann und in den jetzt ungeheuer seltenen Flugblättern aus jener Zeit vorfindet.

Frau Vis ging zu Hagemann und schlug ihm schüchtern eine Sammelausgabe der Lieberliteratur vor, die auch keine Bagatelle gerade bedeutete. Er war gleich Feuer und Flamme und auf der Stelle zur Zahlung der Kosten bereit. Beim Abschied vertraute sie ihm in ihrer frohen Erregung auch den undurchführbaren Plan bezüglich Tycho Brahes Schriften an. Hagemann horchte auf, lächelte und stellte nur die eine Frage: „Nun, und was würde denn die Herausgabe wohl kosten?“ Worauf er die von Frau Vis angegebene Summe in Bausch und Boger bewilligte.

Und gerade in diesem Jahr — dem 350. Jahr seit Befinden des Uraniborg-Observatoriums auf der dänischen Insel Hven — ist die große, vierzehn mächtige Bände umfassende Ausgabe von Tycho Brahes „Opera omnia“ abgeschlossen worden. Die größte Herausgeberarbeit in der dänischen Literatur.

Wenn Vis Jacobsen sich eine kleine Atempause gönnt zwischen ihren verschiedenen Privatpflichten: als junge Mutter von zwei großen Töchtern, von denen die eine wissenschaftliche Arbeit buchstäblich verabsäumt, als Hausfrau eines äußerst geselligen Heimats, als Charleston- und Fortrollzüngerin und als Bücherherausgeber, dann schreibt sie Essays für die große Welt außerhalb Dänemarks. Sie und da wagt sie sich auch auf einen kleinen Streifzug in die richtige „Literatur“ hinaus. Glücklich der Versuch, ist sie überirdisch fleißig. Der Clowen will sie ja stets in tragischen Rollen, der elegische Liebhaber als Romancier versuchen.

Während sie eine literarische Abhandlung mit einem ihrer vielen Freunde bespricht, die ihr ihre Arbeiten zur Beurteilung bringen, arbeitet es hinter ihrer Stirn, so daß sie, wenn der Gast spät in der Nacht gegangen ist, sich hinsetzt und Seite auf Seite niederschreibt. Druckfertig, fehlerlos. Ihr Gehirn arbeitet so sorgsam und klar, daß sie weder zu feilen noch zu ändern braucht.

Der Stab ihrer Mitarbeiter ist Legion. Von uralten Veteranen auf nahen und fernem Feldern der Wissenschaft bis zu den jüngsten Knappen, die erst versuchen, sich die Sporen zu verdienen. Sie dirigiert alle, ganz unbewußt, mit einem Lächeln und einem Wink. Der gewählte Leiter ahnt ja nie, wozu das Geheimnis seiner Organisation beruht.

Als hätte sie nicht genug damit zu tun, das Quellenstudium der dänischen Philologie von Grund aus zu reformieren, fällt ihr plötzlich ein neues Amt in den Schoß: Der Carlsberg-Fonds und das Unterrichtsministerium übertragen ihr nämlich die Leitung des *G r o ß e n d ä n i s c h e n W ö r t e r b u c h e s*. Dies Wörterbuch — das die Konkurrenz mit jeglichem Wörterbuch der Welt wird aufnehmen können — wurde 1918 begonnen. In jedem Jahr kommt ein Band von 1280 Spalten heraus. Die Herausgabe wird 1940 beendete sein. Dies bedeutet einen Rekord. Das große schwedische Mobergsmålsbog (das Buch unserer Muttersprache), dessen Herausgabe 1890 begann, ist erst bis Buchstabe F gelangt, und Grimms deutsches Wörterbuch, das um 1850 herauszukommen anfing, ist noch bei weitem nicht abgeschlossen. . . .

Daß alles, was Vis Jacobsen in die Hand nimmt, so programmäßig und glänzend verwirklicht geht, ist natürlich nicht ausschließlich ihr Verdienst, sondern ebenso das ihrer vielen hervorragenden Mitarbeiter. Doch auch diese sind ihr zu verdanken, da sie selbst sie ja sorgfältig ausgewählt hat und den Wert eines jeden kennt.

Als das Wörterbuch „Ordones Liv“ („Das Leben der Wörter“) — wie wir Dänen mit berechtigtem Stolz diese wahrhaft geniale Arbeit nennen, die sich wie die spannendste Unterhaltungslektüre liest — in vollem Gang war, machte sich die Unermüdete an die Gründung einer großen internationalen Zeitschrift für nordische Sprachforschung: „Acta philologica Scandinavia“. Chefredakteure sind Vis Jacobsen und Bröndum-Nielsen, doch die Beiträge stammen von Gelehrten aus aller Herren Ländern, die sich mit nordischer Philologie beschäftigen. So enthalten die ersten Hefte Artikel

aus Holland, Amerika, Deutschland, Norwegen, Schweden und Dänemark.

Im vorigen Jahr gaben weibliche Akademiker ein Werk heraus, in dem sich ein Vortrag von Vis Jacobsen befindet. Dieser ist so interessant, daß man sich versucht fühlt, ihn in seiner Gesamtheit zu zitieren. Da der Platz es nicht zuläßt, will ich etwas daraus anführen, das die Lebensanschauung Vis Jacobsens beleuchtet. Sie hat die allzeit brennende Frage erwogen: *K ö n n e n F r a u e n e i n e g l e i c h e r v o r r a g e n d e G e i s t e s a r b e i t l e i s t e n w i e d e r M a n n*. Alle Männer, die sie darum befragt hat, verneinen es, und jeder führt seine Gründe an. Vis Jacobsen selbst gibt zu, daß die Frau, jedenfalls bis heute, die Höhe des Mannes nicht erreicht hat. Ihre Erklärung hierfür lautet:

Die Wissenschaft hat mit der Kunst, ja mit aller schöpferischen Arbeit das gemeinsame, daß sie den ganzen Menschen verlangt, v o l l k o m m e n e H i n g a b e a n d i e A r b e i t, v o l l k o m m e n e R ü c k s i c h t s l o s i g k e i t a l l e m a n d e r n g e g e n ü b e r. Wird diese Forderung nicht erfüllt, werden die großen Resultate nie erreicht. Der Gott der Künste und Wissenschaften ist ein eifernder Gott. Nur jenem erteilt er seine Gnadengaben, der sich selbst opfert — völlig! Nur jenem, der Vater und Mutter, Geliebte, Kinder in dem Augenblick, in den Tagen und Nächten, Monaten und Jahren vergessen kann, der die Lösung des wissenschaftlichen Problems, die Ausführung des Kunstwerkes verlangt! Das Wort der Schrift von der bittersten strengen Forderung der religiösen Hingabe gilt in vollem Maße auch von der wissenschaftlichen Hingabe. „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ Just so bis zum letzten Tüftelchen lautet auch die Forderung der schöpferischen Arbeit. Diese Forderung hat — für den Mann desgleichen — zu Konflikten geführt. . . . Aber die Größe des Gelehrten oder Künstlers bedingt den Sieg seiner Rücksichtslosigkeit über das Gefühl für seine Mitmenschen. Ein französischer Schriftsteller drückt dies folgendermaßen aus: „Schöpferkraft ist nicht nur das Vergessen der Mannigfaltigkeit über dem einen, sondern die Kraft, sich in die in Grade von seinen Gedanken hineinzuversetzen zu lassen, daß jedes andere Begehren erstickt wird. Diese Kraft ist Bedingung für das Genie. . . . Sie ist wenigen Männern verliehen, aber noch weniger Frauen. Man kann die Worte wählen, die man will: Man kann sagen, daß die Frau nicht die Brutalität des Mannes besitzt oder daß ihr die geistige Kraft fehle — das Resultat bleibt dasselbe.“

Die Mutter, die, ohne sich Gewalt anzutun, ihr krankes Kind verläßt, um sich der Arbeit hinzugeben, hat, als Mensch betrachtet, ein Manko, der Mann jedoch, der sich seiner Arbeit widmet und die Kinder der Hut der Mutter überläßt, handelt normal, vielleicht gar, wie er handeln soll. . . .

Der Mann, der sich verheiratet, sucht aus praktischen-ökonomischen Gründen sein Arbeitsfeld zu erweitern, die Frau, die sich verheiratet, sucht ihre Arbeit einzuzwängen. Die Studentin, die sich verlobt, gibt in der Regel ihr Studium auf, der Student, der sich verlobt, konzentriert sich auf sein Studium, um sein Examen ablegen zu können und zu Erwerb zu kommen. . . .

Sie schließt ihren Artikel mit den Worten, daß man weder wählen kann noch soll zwischen einem Leben im Heim oder einem Leben der öffentlichen Arbeit. „F ü h l t d i e F r a u d e n T r i e b n a c h e i n e m B e r u f a l s A r z t, L e h r e r, F o r s c h e r i n s i c h, d a n n w ä r d e e s S e l b s t m o r d s e i n, d i e s e n T r i e b z u t ö d e n — u n d k ö n n t e s i e M u t t e r v o n z w ö l f S ö h n e n w e r d e n, a b e r u m g e k e h r t w ä r d e d i e F r a u, d i e a u s R ü c k s i c h t a u f i h r e A r b e i t a u f M u t t e r s c h a f t v e r z i c h t e t, n i c h t v o l l u n d g a n z M e n s c h s e i n. W i l l m a n d a s L e b e n, m u ß m a n d e n L e b e n s k a m p f a u f n e h m e n.“

Alte, zum Nachdenken anregende Worte. . . . Um nun diese Schilderung auf richtige, ja auf die einzig richtige Weise abzurufen, muß ich eine kleine Indiscretion begehen (was manchmal recht wohl tut) und den Lesern Vis Jacobsens allerneueste beide Arbeitsfelder anvertrauen. Man wird mir vielleicht nicht glauben, dann, bitte schön, schreibe man und frage sie selbst.

Vis Jacobsen ist in diesem Augenblick *T e i l h a b e r v o n K o p e n h a g e n s* — ich darf wohl sagen — feinstem

D a m e n m o d e h a u s! Einem Geschäft im Herzen der Stadt, vor dem kein Kopenhagener und kein ausländischer Gast es unterläßt, herumzufliegen zu bleiben. . . . Nicht wahr, das hätte man nicht erwartet!

Aber es wird noch um einen Grad schlimmer: Dr. phil., Bücherherausgeber, Dozent, Vortragshalter, Administrator, Gelehrter Vis Jacobsen ist in diesem Augenblick ebenfalls, nicht Teilhaber, sondern *B e s i z e r u n d B e t r i e b s l e i t e r* einer weltumspannenden Anlage von Zementfabriken! Die Zentrale liegt in der netten kleinen Stadt Paris, was Vis Jacobsen in der Stille als Entschuldigungsverzicht benützt hat, sich ein hübsches kleines Chateau inmitten der Seinestadt anzuschaffen. Worauf wird sie nun wohl als Nächtes verfallen?

Man sage noch, daß ich übertrieb, als ich sie das Märchenwunder unter den dänischen Akademikerinnen nannte!

T h u r ö bei Svendborg, im Herbst 1926.